Regina Schulte

# *Die verkehrte Welt des Krieges*

## Studien zu Geschlecht, Religion und Tod

*Archiv*

campus

Die verkehrte Welt des Krieges

Reihe »Geschichte und Geschlechter«
herausgegeben von Ute Daniel, Karin Hausen
und Heide Wunder
Band 25

*Regina Schulte* ist Professorin für Neuere Geschichte
an der Ruhr-Universität Bochum und seit Herbst 1998 Professorin
am Europäischen Hochschulinstitut, Florenz.

Regina Schulte

# Die verkehrte Welt des Krieges

## Studien zu Geschlecht, Religion und Tod

Campus Verlag
Frankfurt/New York

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2021
ISBN 978-3-59344-942-5 E-Book (PDF)
Druck und Bindung: Books on Demand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Schulte, Regina*
Die verkehrte Welt des Krieges: Studien zu Geschlecht, Religion und Tod / Regina Schulte. – Frankfurt/Main; New York:
Campus Verlag, 1998
(Reihe Geschichte und Geschlechter; Bd. 25)
ISBN 978-3-59344-942-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 1998 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen
Umschlagmotiv: Goya, De qué sirve una taza? (um 1812),
aus: Los desastres de la guerra
Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Für Karin Hausen und Reinhard Rürup

# Inhalt

Vorwort ..... 9

Die Heimkehr des Kriegers ..... 15
*Das Phantasma vom Stillstand der Frauen*

Rüstung, Zins und Frömmigkeit ..... 35
*Niederländische Calvinisten als Finanziers des Dreißigjährigen Krieges*

Das Unerhörte einordnen ..... 59
*Textschichten in Zeugnissen des Dreißigjährigen Krieges*

Die Schwester des kranken Kriegers ..... 95
*Verwundetenpflege im Ersten Weltkrieg*

Käthe Kollwitz' Opfer ..... 117

# Vorwort

Fünf Essays "zum Krieg" sind im Verlaufe von etwa zehn Jahren entstanden. Es sind historische Texte, die sich nicht direkt auf jenen Krieg beziehen, der auch jetzt noch, ein halbes Jahrhundert danach, in Deutschland "der Krieg" heißt. Es sind Kriegsgeschichten, die sich nicht der Kriegsgeschichte der Militärhistoriker zugesellen, sondern Sichtweisen einer Frau auf Kriegserfahrungen jenseits der militärischen Formationen der Schlacht. Sie blicken auf Menschen, die Verantwortung für die Rüstung tragen oder die Wunden der Schlacht verbinden, die Sterbenden trösten, den Überlebenden die verkehrte Welt wieder einrichten oder sich in ihr einrichten. Wie hat der Krieg die Gesichter und das Gesicht der Welt verändert? Hat er sich verändert?

Warum Krieg? Und aus welchem geschichtlichen Erfahrungsraum schöpfen diese historischen Versuche? Gibt es Verbindungslinien zwischen ihnen? Was begründet ihre Reihenfolge? Gibt es politische, wissenschaftliche oder sogar biographische Kontexte, denen diese Texte geschuldet sind und die ich nennen sollte? Spätestens jetzt, da ich die Texte nun als Sammlung herausgebe, muß ich mir solche Fragen stellen. Sie scheinen mir zusammenzugehören, aber den LeserInnen? Darauf zu antworten, hat Vorgeschichten. Denn die Wiederkehr des Krieges in die Wahrnehmung hat in meiner Generation, die während des Vietnam-Krieges zu studieren und während der letzten Nachrüstungsdebatte des Kalten Krieges zu lehren begann, politische Zusammenhänge, und ich mußte mich mit meinen StudentInnen in Berlin und Basel, in Cornell und Bochum über solche Erkenntnisinteressen verständigen.

Inmitten der nach der großen symbolischen Bonner Demonstration so schnell verebbenden Friedensbewegung wurde es mir wichtig, nicht nur über den Frieden, sondern vor allem über seinen Gegenpol, den Krieg, neu nachzudenken. Die fernen Spiegel der Geschichte gestatten Wahrnehmungen, die eine nähere Sicht und einen zugleich weiteren Blick ermöglichen als z. B. die virtuellen Videos des Pentagon, die uns während des Golf-Krieges Realität und Aktualität vorgaukelten und entrückten. In einem Proseminar an der Berliner TU war es noch im Jahre 1986 fast eine Grenzwanderung, über die

Gewalt und unmittelbare Zerstörungskraft des Dreißigjährigen Krieges mit seinen Plünderungen, Brandschatzungen und Vergewaltigungen zu sprechen und der Angst und Scham angesichts des Themas Worte zu geben, um sie zulassen zu können. Das ist keine Übertreibung - das Entsetzen des Krieges war weit weg, hatte scheinbar barbarische Dimensionen aus einer ganz anderen Welt. Das änderte sich schnell. Es zeigte sich, daß Verdrängtes anstand, daß der weitentfernte Krieg eine Artikulationsmöglichkeit für das ganz Nahe herausforderte. Auch diese Studentengeneration hatte nicht gelernt, über Gewalt zu sprechen, vielleicht auch nicht, sie wahrzunehmen. Der Text eines weitentfernten Krieges machte es möglich, den Erfahrungen unterdrückter Gewaltahnung Bilder zu geben, die noch nicht zu nahe, aber überaus ausdrucksstark waren.

Zehn, fünfzehn Jahre später sieht dies anders aus. Die virtuellen Dimensionen der Gewalterfahrung und -darstellung lassen die traditionellen Kriege hinter sich, setzen sie als Erfahrung außer Gefecht. Während wir in einem Bochumer Hauptseminar über den Ersten Weltkrieg arbeiten, bricht der Golfkrieg aus und alles Wissen und alle Orientierungen sind gleichzeitig medial "abgesichert" und für immer in Frage gestellt. In der virtuellen Welt stellt sich die Frage nach Authentizität neu, nach dem Subjekt und seinem Ort darin. Die folgenden Studien sind Annäherungen, oder zumindest Versuche dazu, diesen Ort zu finden.

Der erste Text über "die Heimkehr des Kriegers und die Phantasmagorie vom Stillstand der Frauen" ist eine den Dreißigjährigen Krieg und die Weltkriege dieses Jahrhunderts übergreifende Studie. Eine kleine, immer wieder erneut erzählte, von Natalie Zemon Davis bearbeitete Geschichte aus dem Frankreich des 16. Jahrhunderts über die Rückkehr des Bauern und Soldaten Martin Guerre aus dem Krieg zu Frau und Hof hatte für mich auch die Frage nach eben dieser Rück- oder Heimkehr in der Generation meiner Eltern aufgeworfen: Auch mein Vater, ein Bauer, war aus Krieg und Gefangenschaft ein Jahr vor meiner Geburt auf einen westfälischen Hof zurückgekehrt, den meine Mutter im Krieg mit der Hilfe von "Anderen" und dann ohne Hilfe bewirtschaftet hatte. Die Mikrogeschichte aus dem 16. Jahrhundert verwies auf wiederkehrende Fragen, die - bereits im Mythos der Odyssee als anthropologische Ursituation entfaltet - in der Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts wiederauftauchten. Die zentrale Figuration dieser Geschichte ist das durch die Ehe verbundene Paar, die daheimgebliebene Frau und der in den Krieg gezogene Mann. In Frage stehen die Möglichkeiten von Vergessen und Erkennen. Wer sind die Frauen und Männer, die nach der Trennung durch den Krieg aufeinandertreffen, und welche getrennten Geschichten und Erfahrungen kommen nun zusammen? Was hat der Krieg mit Frauen und Männern

gemacht, wenn die fundamentale Bedrohung der traditionellen Ordnung der Geschlechter sich wie ein roter Faden durch die Kriegserzählungen zieht? Und was bleibt von solch tradierter Ordnung polarisierter Geschlechtscharaktere, wenn ihre Verkehrungen immer wiederkehren?

Der Antike hatte der Krieg als "Vater aller Dinge" gegolten. In der negativen Dialektik der Gewalt- und Zerstörungsexzesse des 17. Jahrhunderts hatte die Neutralisierung der religiösen Kriegsgründe begonnen. Der Erste Weltkrieg wird nun oft als die "Mutterkatastrophe" des 20. Jahrhunderts, der Extreme, Ideologisierungen und Massenvernichtungen bezeichnet, und in den Nachkriegszeiten wurden "vaterlose Gesellschaften" erblickt. Wird hier der Krieg den Frauen zugeschoben, oder wird die Katastrophe männlicher Macht zur Mutter der Emanzipation? Nur ein Phantast könnte sich vornehmen, das ganze Verhältnis von Krieg und Geschlecht historisch erzählen zu wollen. Nach der Krise des Historismus kann man über Fragen solcher Größenordnung nur noch makrotheoretische Hypothesen entwickeln oder mikrologisch forschen. Ich tat das letztere und richtete meine fragmentarischen Intuitionen auf Überlieferungen der Nahwelt aus dem fernen Erfahrungsraum der beiden paradigmatischen Gewaltkatastrophen der Neuzeit, den "Dreißigjährigen" und den "Großen" Krieg.

Der ersten übergreifend angelegten Exploration anhand des Wiederbegegnungsthemas folgten zwei vertiefende Studien zum Dreißigjährigen Krieg. In ihrem Zentrum stehen einmal zwei Bankiers, die den Krieg mit Geld und Waffen ausstatteten und selbst dabei unermeßlich reich wurden - im zweiten dann zwei Geistliche, die ihm Sinn unterlegten und sich selbst dabei einen übergeordneten Platz im Heilsgeschehen errangen. Beide Untersuchungen thematisieren Religion als Stimulus und Sinngebung, aber ebenso ihr Verhältnis zur kriegerischen Wirkungsgeschichte und ihren Wirklichkeitsverlust - hier den niederländischen Calvinismus als normative Struktur in den Biographien der Bankiers, welche die Rüstung aller konfessionellen Parteien finanzieren, dort Protestantismus und Katholizismus als Glaubenspraxis und umfassende Sinn- und Deutungszusammenhänge, welche das in Wirklichkeit Geschehene weitgehend aus ihren Deutungen ausklammern müssen. In zweierlei Weise ist der Krieg präsent: als geldgieriges und waffenstrotzendes Ungeheuer und als die Katastrophe, die mit Jammer, Gewalt und Not die Menschen überzieht und schindet. Mich hat aber vor allem interessiert, wie der Krieg sich in die Biographien und die Wahrnehmungen dieser vier beispielhaften Männer vermittelte, in eine hier am Sonderfall gut dokumentierte, aber für uns kaum noch faßbare Welt, eine Subjektivität, die in ihrer Religiosität noch nicht aufgebrochen war. Gleichzeitig ist dieser Krieg der Frühen Neuzeit schon so weit entfernt, daß wir seine Sinnsysteme erkennen können. In

den nach dem Krieg verfaßten religiösen Chroniken erscheint der Krieg als äußerste Möglichkeit, welche das in der Religion immer schon Vorgesehene annehmen kann und zugleich als sichtbarer Ausdruck der bereits im Alltag angelegten Krise von Gesellschaft und Moral. Aber "jenseits der Schlacht" folgen die Leben der einflußreichen Rüstungs-Finanziers wie die Erinnerungen der Pfarrer, die die Dörfer mit ihren Menschen hüten, nicht einem "Sinn" dieses besonderen Krieges, vielmehr scheint Sinn immer schon gegeben. Aber seine Verwerfungen hinterlassen Spuren im Seelenheil aller Beteiligten: der Bankiers, der Pfarrer, der Dörfler und schließlich in den Texten der Erinnerung.

Sinn wird in die Form der umgestülpten Ordnung der Geschlechter geschrieben und so wieder erkennbar. Nur wenn die Welt sich auf den Kopf stellt, scheint sie für eine kurze Zeit eine Chance zu haben, mit der Wirklichkeit zu Rande zu kommen: in der Figur einer Frau, der Marketenderin Courasche. In dieser allegorischen Figur hat ein Dichter den Krieg mit einer neuen, innerweltlichen Sinnfrage konterkariert: mit seiner Raffgier, seinen Pfarrern, seinen Ehen, seiner Unmoral, seinen soldatischen Männlichkeitsbildern und seinen Schlachten. Mit Grimmelshausen tritt der Dichter als bürgerlicher Kriegsdeuter auf den Schauplatz, nachdem die Waffen schweigen, und macht ihn zur Bühne eines Welttheaters. In seinem poetologischen Entwurf erweist sich die verkehrte Welt als Ver-Dichtung der Kriegserfahrung. Offen bleibt indessen, ob in dieser Allegorie der verkehrten Welt und des Krieges nicht auch eine wirkliche Frau dem Dichter entschwindet, wo überhaupt eine wirkliche Frau in dieser Welt geblieben ist.

Es scheint, als ob das Bild der auf den Kopf gestellten Welt des Krieges die Jahrhunderte überdauere. Als Vorstellung einer umgestülpten Geschlechterordnung durchzieht es auch die Rhetorik des Ersten Weltkrieges. Im politischen Desaster des "Großen Krieges" erscheinen Männer gegen Ende des Krieges nicht heldenhaft, sondern schwach und impotent, und Frauen werden als bedrohlich, stark, häßlich, beherrschend assoziiert. Sie drängen nun in die Öffentlichkeit, verdrängen die Männer von ihren angestammten Plätzen in Arbeit und Familie, vernachlässigen die Kinder, scheren sich nicht um die ihnen angemessene Sittlichkeit. Der Krieg erscheint wieder als die äußerste Unordnung und Verstörung aller bis dahin geltenden Verhältnisse und Beziehungen. Was hat sich seit dem 17. Jahrhundert in der Geschlechterordnung der Gesellschaft geändert, daß aus der seinerzeitigen literarischen Fiktion der Marketenderin und unfruchtbaren Soldatenhure "Courasche" nach dem Ersten Weltkrieg die "Mutter Courage" werden konnte, die den Krieg mit ihren Kindern füttert? Gleichzeitig taucht auch die katholische Sinngestalt der Gottesmutter wieder auf, jedoch nicht als schützende Mantelmadonna wie im

Tagebuch des katholischen Abtes aus dem 17. Jahrhundert, sondern als Pietà. Auf den im Krieg gedruckten Ehrenurkunden des Roten Kreuzes für die Krankenschwestern, die an der Front gedient haben, und in den vielen Gestaltungen der Mutter mit dem toten Sohn durch Käthe Kollwitz werden Tod und Verlust als Opfer inszeniert und die religiöse Überlieferung der Gottesmutter evoziert. Und dieser so mit religiös überhöhtem nationalem Sinn ausgestattete Tod von Brüdern und Söhnen erscheint noch immer oder erst jetzt wieder aktuell, wenn das erste nationale Symbol, welches sich das vereinigte Deutschland nach 1990 an Stelle des antifaschistischen Symbolapparates der DDR als allgemeinste Form der edlen Trauer in der Neuen Wache gibt, eine aufgeblähte Kollwitz-Figur ist, die zudem als Pietà mißverstanden wird.

Die zwei Studien zum Ersten Weltkrieg suchen die Perspektive auf den Krieg und den Tod aus dem Inneren der familiären Konstellation aufzunehmen. Schwestern und Brüder, Mütter und Söhne werden aus dem Blickwinkel der Frauen als besondere Paar-Figuren dieses Krieges untersucht. Vor allem junge ledige Frauen aus dem mittleren und gehobenen Bürgertum und aus adligen Schichten sind freiwillig und mit Pathos in den Krieg und die Frontlazarette gezogen und haben in Briefen und Tagebüchern eindrückliche Selbstzeugnisse ihrer Grenzerfahrung zwischen überhöhter Weiblichkeit und Mutterrolle in der unmittelbaren Nähe zum Helden und gleichzeitig tiefster Identitätseinbrüche und Enttäuschungen angesichts des Verlustes dieses neuen phantastischen Lebenssinns am Ende des Krieges hinterlassen. Es stellt sich die Frage, wie es dazu kam, daß bürgerliche Frauen, darunter bekannte Frauenrechtlerinnen wie z. B. Gertrud Bäumer, die nachhaltig um einen neuen Platz der Frau in der Gesellschaft und in der Öffentlichkeit gekämpft und schließlich das Wahlrecht für Frauen gefordert hatten, dem Phantasma der Kriegsbegeisterung und des Opfers fürs Vaterland folgten. Es scheint, als habe schließlich in der Frontschwester eine Verschmelzung von Privatem und Öffentlichem, von Religiösem und Nationalem in der Zuwendung zu den Toten des Krieges stattgefunden, wenn sie im Krieg und lange danach als Pietà auf dem Schlachtfeld symbolisiert erscheint.

In einer Studie über Käthe Kollwitz schließlich, die ihren Sohn Peter unterstützt hatte, als er als Freiwilliger in den Krieg zog, werden in einer Interpretation ihres Tagebuches das Thema des Opfers und der Beziehung von Mutter und Sohn in diesem besonderen Kontext des Ersten Weltkrieges in verdichteter Weise erneut aufgenommen und weitergeführt. Es handelt sich um den Fall einer im kulturellen Brennpunkt stehenden Mutter, die in einem Akt heroischer Hingabe ihren Sohn geopfert hat und als Künstlerin und Tagebuchschreiberin ihrer Trauerarbeit auf verschiedenen Ebenen Ausdruck verleiht. Zu Beginn ganz auf eine öffentliche Manifestation ausgerichtet,

wird sie doch erst politisch, als die Kundgebung sich als Trauer ins Innere eines Elternpaares zurückgezogen hat, der Sohn tot sein darf, das Pietà-Denkmal obsolet geworden ist und eine steinerne Geste übrigbleibt.

Frauen und Krieger erweisen sich sowohl als heil- wie todbringende Gestalten, wenn die Phantasien auf männlicher wie weiblicher Seite auch als Dimensionen der Wirklichkeit verstanden werden. Im Erfahrungsraum des Ersten Weltkrieges werden oberflächliche Selbstheroisierungen und alte Idealisierungen von Frauen brüchig: die Mütter sind nicht notwendig die Gegenwelt des menschenverzehrenden Vaterlandes im Krieg, mit den Kriegern ziehen auch viele ihrer "Schwestern" als 'andere' Kriegsfreiwillige an die Front, um in nationalem Überschwang Ausbruch aus zivilen Blockierungen und Bewährung zu suchen und in den Lazaretten der Materialschlachten eine Kriegserfahrung zu machen, aus der es keine einfachen Rückwege und eindeutigen Lehren gibt. Am Tagebuch der Käthe Kollwitz und an der künstlerischen Bearbeitung ihres "Opfers" und gleichzeitig des Schmerzes und der Schuld zeigt sich, daß Trauer sich als ein langwieriger Prozeß mühseliger Arbeit vollzieht, in welchem das Gesicht der Toten aus der kultischen und kulturellen Maske des Krieges erst befreit werden muß. Erst dann kann aus dem nationalen Opfer ein Schluß gegen den Krieg gezogen und ein politisches Engagement gegen ihn eingegangen werden. Die Kriegsstudien erhalten nun ihre abschließende Verdichtung in der kontextuellen Interpretation eines einzigen Textes.

Am Anfang der Studien zum Krieg stand die Frage nach den Bedingungen, unter denen ein Paar sich nach dem Krieg wiederbegegnet und erkennt. Das Paar am Schluß des letzten Textes thematisiert einen langdauernden Prozeß - den des Trauerns um die Toten und der Verarbeitung der eigenen schuldhaften Verstricktheit in die Tode des Krieges. Mir kam es aber auch darauf an, zu zeigen, daß die mächtigen Bilder, die der Krieg hervorbringt, Produkte und Imaginationen wirklicher lebendiger Menschen sind - auch eine Courasche und eine Pietà. Und eben diese Bilder verweisen auf Muster und auf Wirklichkeiten, die dem Krieg vorausgegangen sind und ihn überdauern. Mit der Verknüpfung der Semantik der fortdauernden und sich verändernden Bilder des Krieges einerseits und seiner Alltagswirklichkeiten andererseits, der Gesichte und Gesichter, könnten vielleicht auch Spuren gegenwärtiger Kriegsahnung sichtbar werden.

# Die Heimkehr des Kriegers

## Das Phantasma vom Stillstand der Frauen

"Geschlecht", "Gender" ist seit einigen Jahren als Kategorie zur Untersuchung sozialer und historischer Verhältnisse postuliert worden. Frauengeschichte hat eine Transformation in Geschichte der Geschlechterbeziehungen erfahren. Heißt das, daß wir die Männer nun auch berücksichtigen wollen? Von nun an erst die Rolle der Frauen, dann der Männer untersuchen und schließlich die Beziehungslinien, die sie verbinden, und die Formen der Trennungen und der Unterdrückung, die sie scheiden und in der gesellschaftlichen Hierarchie unterscheiden? Wir würden so tendenziell die Figuration des oppositionellen Paares wiederaufnehmen, die wir doch gleichzeitig als ein Element der politischen und imaginären Konstituierung eines historischen Geschlechterverhältnisses und seiner Differenzierung kennengelernt haben. Wenn wir davon ausgehen, daß dieses abendländische Paar, über dessen Merkmale und Unterschiede scheinbar gesellschaftlicher Konsens herrschte, in seiner herrschaftlich deformierten Polarität die Gestalt einer historischen Ausformung mit all ihren ökonomischen, sozialen und politischen Bedeutungen ist, und wenn wir des weiteren, was ich hier vorschlagen möchte, davon ausgehen, daß die Selbstwahrnehmung von Männern und Frauen sich in diese historische Figuration eingebettet hat, stehen wir vor dem Problem, wie wir Geschichte der Geschlechterbeziehungen schreiben und forschen könnten, ohne unablässig eben dieses Verhältnis zu reproduzieren, d. h. ohne das, was historisch ein gesellschaftlich Allgemeines geworden ist, lediglich unablässig zu bestätigen.

Ich möchte diese grundlegende Polarität in Frage stellen und die scheinbar naturhafte Eindeutigkeit dessen, was ein Mann und eine Frau, was Weibliches und was Männliches ist, historisieren. Ich möchte auf diese Weise ein Moment der Unentschiedenheit, des Prozeßhaften des Geschlechtlichen betonen. Damit stelle ich die Frage, ob und wie in jedem der historisch getrennten Pole auch der andere existiert, die Repräsentanz des Weiblichen im gesellschaftlich als männlich Verallgemeinerten und des Männlichen in dem,